

12. September 2001

medien heft

A.I. - Artificial Intelligence

Franz Everschor*

Ein mechanisches Ersatzkind, das zur bedingungslosen Liebe programmiert ist, findet keine menschliche Gegenliebe. Vom Wunsch getrieben, wie der hölzerne Pinocchio ein wirklicher Junge zu werden, irrt die artifizielle Hauptfigur durch eine destruktive Welt. Steven Spielberg hat den Film als eine Hommage auf Stanley Kubrick inszeniert, ohne im Verbund seiner und Kubricks Denkweisen einen homogenen Stil zu erreichen. Auch wenn der Film bei den Anhängern der beiden Regisseure Ratlosigkeit und Widerspruch auslösen dürfte, verdienen seine existenzphilosophischen Ansätze eine Auseinandersetzung. Der untypische Hollywood-Film "A.I. - Artificial Intelligence" von Steven Spielberg kommt am 13. September in die hiesigen Kinos.

Science-Fiction wird von ihren Anhängern oft als die Antwort des Pop-Zeitalters auf die Metaphysik betrachtet. Auf diese Definition konnten sich womöglich auch Steven Spielberg und Stanley Kubrick verständigen. Ob der Regisseur von "2001 – Odyssee im Welt-raum" und "Uhrwerk Orange" allerdings mit Spielberg übereingestimmt hätte, als dieser sagte, Science-Fiction sei reine Imagination und handle vornehmlich von Träumen, das ist schon weit weniger sicher. Kubrick hat auf ähnliche Fragen eher geantwortet, dass seine Science-Fiction die Schaffung einer visuellen Erfahrungswelt sei, die mit ihren emotionalen und philosophischen Inhalten direkt ins menschliche Unterbewusste vordringe. Kubrick und Spielberg haben sich der Welt der Science-Fiction gleichsam aus verschiedenen Richtungen genähert. Das gilt nicht nur für den gedanklichen Ansatz, sondern ebenso für die stilistische Form. Man muss gar nicht auf Spielbergs populärsten Film dieses Genres, "E.T. – der Ausserirdische", zurückgreifen, um die Verschiedenheit des filmischen Konzepts und der künstlerischen Umsetzung zu begreifen, sondern es reicht schon, Spielbergs weitaus tiefgründigeren Film "Unheimliche Begegnung der dritten Art" mit Kubricks "2001" zu vergleichen. Es darf deshalb unterstellt werden, dass Kubrick nie der Annahme gewesen sein konnte, Spielberg werde eine Art Kubrick-Film aus zweiter Hand abliefern, als er mit ihm das Projekt "A.I." diskutierte,

Impressum

Medienheft (vormals ZOOM Kommunikation und Medien – ZOOM K&M), ISSN 1424-4594, Herausgeber: Katholischer Mediendienst und Reformierte Medien

Redaktion: Judith Arnold, Matthias Loretan, Urs Meier, Bederstrasse 76, Postfach 147, 8027 Zürich, Telefon +41 (0)1 204 17 70, Fax 280 28 50, E-Mail redaktion@medienheft.ch, Internet www.medienheft.ch

Kostenloser Bezug via Internet oder Mailinglist. Bezug der gedruckten Medienheft-Dossiers (ca. drei Ausgaben pro Jahr) im Jahresabonnement inkl. MwSt. und Versand SFr. 30.– (Ausland SFr. 35.–), Bezug der gedruckten aktuellen Medienheft-Rubriken (Kritik, Politik, Literatur – ca. zwei Ausgaben pro Monat) als Beilage zur wöchentlichen Printausgabe des Medientipps (Adresse wie Medienheft)

für das er selbst zwei Jahrzehnte lang keine ihn hundertprozentig überzeugende Lösung zu finden vermochte. Spielberg war durch den ständigen Gedankenaustausch jedoch so intim mit Kubricks Ideen vertraut, dass andererseits eine starke Anlehnung an dessen Vorstellungen nicht ausbleiben konnte. Das gilt umso mehr, als Spielberg "A.I." stets als ein Vermächtnis des plötzlich verstorbenen Regisseurs betrachtet hat und – bewusst oder unbewusst – eine Art Hommage auf Kubrick zu inszenieren begann.

Eine Welt zwischen Kubrick und Spielberg

Wer sich dem fertigen Film nähert, den Spielberg – gemessen an Kubricks jahrzehntelanger Gedankenarbeit – in einer Rekordzeit von nicht einmal zwanzig Monaten geschrieben und inszeniert hat, sollte sich deshalb von vornherein darauf einstellen, mit einem Zwittergebilde konfrontiert zu werden. Viele Szenen sind so, als habe Spielberg wie ein gelehriger, aber nicht sklavischer Schüler versucht, ein Kubrick'sches Universum zu schaffen; andere sind genuiner Spielberg – weit entfernt von Kubricks Gedankenwelt. Nachteil ist, dass dabei alles andere als ein homogener Film herausgekommen ist; Vorteil ist, dass "A.I." geradezu eine Fundgrube für das Studium der stilistischen und philosophischen Verschiedenheiten zweier der bedeutendsten Filmemacher unserer Zeit geworden ist; Kubrick hat sich sehr dafür ausgesprochen, Filme mehrmals anzusehen: "Die Vorstellung, dass man einen Film nur einmal sehen sollte, ist Ausfluss unseres traditionellen Konzepts vom Film als kurzlebige Unterhaltung statt als visuelles Kunstwerk. Wir glauben doch auch nicht, dass man ein grosses Musikstück nur einmal hören, ein grosses Gemälde nur einmal sehen oder auch ein grosses Buch nur einmal lesen sollte." "A.I." ist ein Film, für den die Empfehlung mehrmaligen Sehens besonders gilt, weil sich gerade der filmkundige Zuschauer erst einmal freimachen muss von seinen spontanen Neigungen und Abneigungen angesichts eines komplexen Werks, das durch die Verwobenheit zweier Denkweisen und durch die häufige Inkompatibilität zweier Stilrichtungen zunächst leicht Ratlosigkeit oder Widerspruch auslösen kann.

Künstliche Intelligenz zur Liebe programmiert

"A.I." ist weniger eine Endzeit-Vision als ein Exkurs in die Tiefen der menschlichen Psyche. Zwar umreist die Handlung eine Zeitspanne von mehreren tausend Jahren, doch die bohrende Frage bleibt stets dieselbe: Wenn im Zentrum des Menschseins Geist und Emotion stehen, warum haben wir dann so viele Probleme damit, beide in Übereinstimmung zu bringen? Es ist ein mechanisches Lebewesen, ein kleiner Junge namens David, der als Kristallisationsfigur dient. Dazu geschaffen, in einer von Naturkatastrophen heimgesuchten Welt vereinsamten Ehepaaren, die keine Kinder haben dürfen, als Ersatzkind zu dienen, ist David darauf programmiert, seiner "Mutter" bedingungslose Liebe entgegenzubringen. Doch weder die Familie noch die Gesellschaft, zu deren Komfort und Besänftigung er geschaffen wurde, erwidern seine Gefühle. Die mechanischen Helfershelfer, die menschlicher Erfindergeist in verblüffender Vielfalt hervorgebracht hat, werden vielmehr zu Widersachern und zur unwillentlichen Bedrohung des menschlichen Selbstbewusstseins. Als David aus der Familie, die ihn "adoptierte", wieder ausgestossen wird, schliesst er sich einem künstlichen Gigolo an, einem Roboter der Liebe, mit dessen Hilfe er die Vernichtungssorgien einer Flesh Fair überlebt, auf der sich die Menschen der selbstgeschaffenen mechanischen Abbilder auf brutale Weise entledigen. Doch zur Liebe programmiert, kennt David trotz aller negativen Erfahrungen kein anderes Ziel, als die Gegenliebe seiner "Mutter" zu gewinnen. Wie der hölzerne Bengel in "Pinocchio" sieht er seine einzige Chance darin, ein richtiger Junge zu werden. So macht er sich denn auf, die alle Wünsche erfüllende gute Fee des Märchens zu finden.

Triptychon komplementärer Darstellungen

"A.I." macht es einem nicht leicht. Die Story entwickelt sich nicht mit der gleichen erzählerischen und formalen Kongruenz, die man von Spielbergs früheren Filmen gewöhnt ist, sondern der Fluss der Handlung wird zweimal ziemlich abrupt in eine andere Richtung gelenkt. Vielleicht kommt man am besten mit dem Film zurecht, wenn man ihn als eine Art Triptychon ansieht, das komplementäre, aber andersartige Darstellungen ein und desselben Themas anbietet. Der mit distanzierenden Verfremdungseffekten arbeitende Anfang stellt der bedingungslosen Liebe des mechanischen Kindes die Gefühlskälte einer menschlichen Familie gegenüber, die auch in ihrer persönlichen Interaktion wie nach einem vorprogrammierten Ritual funktioniert. Wer ist der Roboter, wer der Mensch? Der Mittelteil öffnet die Perspektive und demonstriert die Bedrohung, der sich die Menschheit angesichts einer überwältigenden Vielfalt artifizierender Lebewesen ausgesetzt sieht. In zunehmender Perfektion spiegeln diese "Mechas" menschliche Eigenschaften und Verhaltensweisen, die den Menschen selbst immer mehr abhanden kommen. Zum Schluss überspringt der Film Tausende von Jahren und entdeckt das mechanische Kind David in der Eisschicht einer vergangenen Zivilisation wieder – immer noch auf der Suche nach einem Äquivalent für seine absolute Liebesfähigkeit. Zum ersten Mal findet David Verständnis (und Erlösung) – ausgerechnet bei jenen fremdartigen Lebewesen, die in einer Art telepathischer Kommunikation die Begrenzungen von Zeit und Raum weit hinter sich gelassen haben. Obwohl Spielbergs unterschwellige Melodramatik und sein Hang zu unverstelltem Kitsch Kubricks existenzieller Story immer wieder in den Rücken fallen, reflektiert der Film eine Menge ernsthafter Fragen, denen man im Hollywood-Kino nicht gerade häufig begegnet. Kubricks Themenkatalog, der auch hier wieder von den Grundlagen des menschlichen Zusammenlebens bis in metaphysische Dimensionen vorstößt, hält offensichtlich sogar der Bedrohung durch einen Regisseur stand, dessen Glaube an den Sieg des Guten durch nichts zu erschüttern ist.

Von Sternen- und Menschenkindern

Wer mit der Erinnerung an "E.T." in diesen Film gerät, wird verwirrt reagieren, denn er muss zunächst einmal lange Szenenfolgen überstehen, in denen ihm vermutlich nichts vertraut vorkommt. Umso eher dürften Kubrick-Fans bekannte Ansätze finden, aber wohl kaum mit deren Realisation zufrieden sein, weil sich Spielberg zwar auf Kubricks distanzierteren und analytischeren Stil einzulassen versucht, jedoch weder auf seinen eigenen Hang zur Vereinfachung noch auf seine Bevorzugung emotional motivierter Resultate verzichtet. "Falls ich diesem Projekt ein paar Jahre meines Lebens widmen sollte", hat Spielberg gesagt, "dann muss ich nach der Wahrheit suchen, nach dem, wofür Stanley gestanden hat, aber auch nach dem, wofür ich heute im Alter von 54 Jahren stehe. Ich habe, so gut ich konnte, versucht, etwas von dem alten Sicherheitsnetz hinter mir zu lassen." Das hat er in der Tat getan. In "A.I." wird eine Menschheit präsentiert, die ihre Menschlichkeit verloren hat; Tugenden wie Liebe, Güte und Treue sind den künstlichen Wesen vorbehalten. Wie schwer Spielberg dieser Entwurf gefallen ist, zeigt nicht zuletzt die Erfindung eines besänftigenden mechanischen Teddybären. Was in "E.T." noch mit den Vorzeichen simpler Neugier und Naivität, aber nur mit verhaltener Kritikbereitschaft daherkam, kulminiert diesmal in der schon fast surrealen Brutalität der Flesh Fair und der doppelbödigen Ironie Gigolo Joes und seines monströsen Betätigungsfeldes Rouge City. In diesem zentralen Kapitel von "A.I." mischen sich Anspielungen auf "Spartacus", "Uhrwerk Orange" und "Schindlers Liste", ohne allerdings zu einem organischen Ganzen zusammenzuwachsen. Angeblich hat Spielberg sechshundert der originalen Storyboards verwendet, die Comic-Book-Illustrator Chris Baker für Kubrick angefertigt hatte; dennoch wirkt der Mittelteil irgendwie antiquiert, nicht auf der

Höhe des heutigen Science-Fiction-Films nach "Blade Runner" und "Matrix". "Ich fühlte mich wie ein Archäologe, der die Steinchen einer Zivilisation aufliest. Aber schliesslich musste ich respektlos sein, wenigsten insoweit, als ich in der Lage sein musste, nicht aus Stanleys Herzen, sondern aus meinem eigenen Herzen zu schreiben" (Spielberg). Kubrick hatte zwar auch schon die Vorstellung, die Story mit der Geschichte von Pinocchio zu verbinden, aber er hätte - wie Sara Maitland, Kubricks zeitweilige Mitarbeiterin, es formulierte - dem armen kleinen Pinocchio-Märchen sicher keine zweieinhalbtausend Millennien aufgebürdet. Spielberg hingegen findet in der guten Fee, die als Einzige in der Lage ist, Davids Wünsche zu gewähren, eine Katalysationsfigur, die ihn zu seinen eigenen Anfängen zurückkehren lässt, ohne Kubricks Konzept zu verraten. Die Folge allerdings ist, dass aus David kein Kubrick'sches Sternkind, sondern ein Spielberg-sches Menschenkind wird, das seinen sehnlichen Wunsch endlich erfüllt bekommt: nach Hause zurückzukehren und eine liebende Mutter vorzufinden - sei es auch nur für einen einzigen Tag.

*Ein Nachdruck der Kritik von Franz Everschor aus der aktuellen Ausgabe der Zeitschrift film-dienst 19 / 2001

A.I. – Artificial Intelligence / A.I. – Künstliche Intelligenz

Scope. USA 2001

Produktion: Warner Bros / DreamWorks / Amblin / Stanley Kubrick-Produktion

Produzenten: Kathleen Kennedy, Steven Spielberg, Bonnie Curtis

Regie und Buch: Steven Spielberg, nach einer Kurzgeschichte von Brian Aldiss und einer Filmstory von Ian Watson

Kamera: Janusz Kaminski

Musik: John Williams

Schnitt: Michael Kahn

Darsteller: Haley Joel Osment (David), Jude Law (Gigolo Joe), Frances O'Connor (Monica Swinton), Sam Robards (Henry Swinton), Jake Thomas (Martin Swinton), Brendan Gleeson (Lord Johnson-Johnson), William Hurt (Professor Hobby), Jack Angel (Teddys Stimme)

Länge: 146 Min.

Empfohlen: ab 12

Verleih: Warner Bros

Der Text mit verlinkten Quellen kann geladen werden unter:
http://www.medienheft.ch/kritik/bibliothek/k16_EverschorFranz.html